

Auf dem Weg zum Massenfach

Kommunikationswissenschaft wird Mode: Das Institut platzt aus allen Nähten

Eine überfüllte „Arche Roegoele“, ein Aufruf zum „Stopf-in“, ein Institutsbastelbogen – die Studentenzeitschriften der frühen 80er Jahre spiegeln das zentrale Problem des Instituts in dieser Zeit. Die Nachfrage der Studierenden wuchs weit schneller als die Ausstattung.



Es fehlten nicht nur Lehrkräfte, sondern auch Räume. Bis Anfang der 70er Jahre war das Institut eher ein Minibetrieb. Claudia Mast, 1971 bis 1975 Studentin in München, hat von „sehr kleinen“ Seminaren gesprochen. „Die Studenten eines Jahrgangs kannten sich untereinander und trafen sich häufig zu Feiern und Zusammenkünften aller Art.“ Das dürfte später so nicht mehr möglich gewesen sein. Die Studentenzahlen stiegen sprunghaft (Tabelle).

Der große Sprung: Zahl der Hauptfachstudenten

	Studenten	Index
Wintersemester 1975/76	468	100
Wintersemester 1976/77	626	134
Wintersemester 1977/78	832	178
Wintersemester 1978/79	990	212

Hinzu kommt jeweils etwa die gleiche Anzahl an Nebenfachstudenten. Quelle: Heinz Uckermann: Zur Situation im Fach Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft), München 1979

Für den Betrieb hatte dies dramatische Folgen. Die Studentenzeitschrift „Carolinchen“ berichtete, dass dem Institut im Wintersemester 1980/81 für 80 Prozent des Lehrprogramms keine Räume zur Verfügung gestanden hätten. Ein „normaler“ Betrieb sei erst möglich gewesen, nachdem die anderen Institute ihre Planung abgeschlossen hatten und „den bedürftigen KW-lern“ ihre „Überschulskapazitäten caritativ überlassen konnten“. Auf dem Höhepunkt der Misere, im Jahr 1984, verteilen sich Seminare und Vorlesungen auf zwölf verschiedene Orte. Die Kommunikationswissenschaftler waren in der Theresien- und der Widemayerstraße zu finden, im so-

genannten „Schweinchenbau“ an der Leopoldstraße, bei den Mathematikern und den Soziologen, in der Hochschule für Politik und „ab und zu“ auch im Amerika-Haus. Der Numerus clausus war 1983 eingeführt worden – viel zu spät, wie Institutsleiter Otto B. Roegoele im Rückblick selbstkritisch eingeraut hat. Er habe zu lange an „die Selbstheilungskräfte der Universität“ geglaubt. Und wenn der NC eher gekommen wäre? „Die Überforderung der Mitarbeiter hätte sich auch dann nicht verhindern lassen, aber sie wäre wohl etwas weniger stark ausgefallen.“

Um den Studenten-Andrang bewältigen zu können, wurden dem Institut sogenannte Überlaststellen zugewiesen – Stellen mit einem hohen Lehrdeputat. Roegoele hat vor allem die Leistungen von Erhard Schreiber (1935 bis 1991) herausgestellt. Dieser habe als Fachstudienberater „ungezählte Studentenkarrrieren vor dem Absturz bewahrt, andere auf gebahnten Wegen zum Ziel geführt.“ Schreibers „Repetitorium Kommunikationswissenschaft“ sei für den Studienalltag ein „Geschenk“ gewesen.

Institutsalltag 1979

„Wenn jemand am Freitag, dem 9.11.79, morgens zur unchristlichen Zeit von 9 Uhr im Amerikahaus in die Nähe des Saales 205 kam, so konnte er ein Schauspiel miterleben, das auf den ersten Blick wie ein Rekordversuch für das Guinness Book of Records aussah: Wieviele Personen kriegt man in einen für ca. 20 Leute bestimmten Seminarraum hinein? Auf den zweiten Blick entpuppte sich der Menschaufmarsch als eine Lehrveranstaltung des Kommunikationswissenschaftlichen – Klammer auf, Zeitungswissenschaftlichen, Klammer zu – Instituts der Universität München; nämlich die Übung „Technik der Inhaltsanalyse“ des allseits beliebten Herrn Lippert, seines Zeichens Franke, Psychologe und Kommunikationswissenschaftler. [...]

Das angeführte Beispiel ist beileibe kein Einzelfall sondern die Regel am Institut: Die Proseminare sind regelmäßig überfüllt, die Plätze für die Zeitungspraktika müssen ausgelost werden, das Hauptseminar Langenbacher zählt in diesem Wintersemester sage und schreibe 84 (!) Teilnehmer, usw. usw.: eine beliebig fortsetzbare Liste. Es fehlt am kommunikationswissenschaftlichen Institut an Allem (außer an Studenten): an Raum (2 kleine Räume für an die 1000 Studenten), an Lehrkräften, an Arbeitsmöglichkeiten (eine Kleinbibliothek, deren Hauptbestände irgendwo im Keller liegen).“

(Carolinchen 3, November 1979: 8f.)

1990: Im Chaos eingerichtet?

„Liebe ErstsemesterInnen! Ihr habt es also doch getan. Trotz überfüllter Unis, katastrophaler Wohnraumlage und NC habt Ihr Euch entschieden, zu studieren. Und damit nicht genug. Ihr wollt (oder müßt?) auch noch in München studieren. Und um die Maß vollzumachen, auch noch Kommunikationswissenschaft (ZW). Ihr seid echt total behämmert. Aber tröstet Euch: Wir machen das hier schon jahrelang mit, und wir studieren immer noch. Und weil wir den Laden hier schon ein Weilchen kennen, haben wir uns gedacht... genau: ein paar Infos für unsere Studienanfänger.“

(Fachschaftsinfo 1989/90: 3)

Romy Fröhlich: Es war absolut chaotisch

Wie hat man sich das Studium damals vorgestellt?

„Es war absolut chaotisch. Total überfüllt. Es war Glück, wenn man in ein Seminar kam. Man musste sich in Listen eintragen, und dann wurde gelost. Es gingen ganze Semester hin, ohne dass man den Zuschlag für irgend ein Seminar bekam. Gar nicht zu reden von dem, was man gerne machen wollte. An eine klare Strukturierung des Studiums war überhaupt nicht zu denken. Selbst wenn es PR gegeben hätte, hätte ich diese Richtung nicht zielgerichtet studieren können. Regiert hat der Zufall.“

Hat man als Studentin die Überlast der Lehrenden gespürt?

„Natürlich haben wir die irden Schlägen vor den Zimmern gesehen. Teilweise musste man vier, fünf Wochen auf einen Termin in der Sprechstunde warten. Wir haben in den Seminaren gesehen, dass wir zu viele sind. Man hat das auch in Betreuungssituationen gemerkt, wenn man nach fünf Minuten wieder raus musste.“

In den Studentenzeitschriften ist über die Raumsituation geklagt worden.

„Dieses Chaos kann man sich heute überhaupt nicht mehr vorstellen. Damals wurde in den Seminaren noch geraucht. Stellen Sie sich einen Raum für 25 Leute vor, einen Raum, in dem aber mindestens 50 Leute sitzen und in dem noch dazu geraucht wird. Nach zehn Minuten waren die Hirne eigentlich schon verpestet. Heute undenkbar. Wir haben damals auch noch gestrickt. In Seminaren und in Vorlesungen.“



Mai 1981: Studenten testen die Belastbarkeit des einzigen Seminarraums im Institut (Carolinchen Nr. 9).

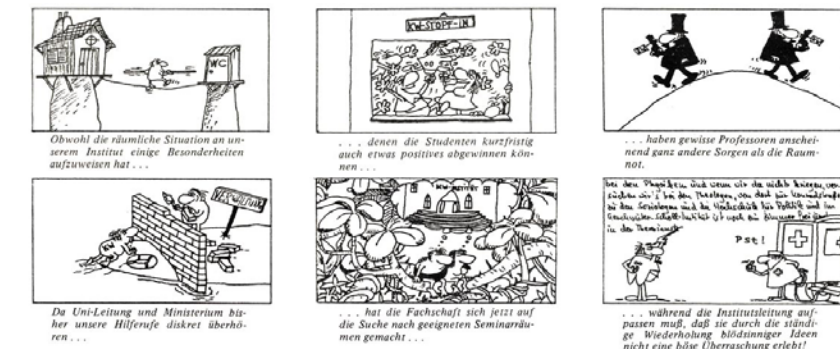
Hans Wagner: Die Besten wurden verheizt

Hat das Institut in den 80ern die Chance verpasst, den Studentenandrang in Professoren- und Mitarbeiterstellen umzuwandeln?

„Ja. Das Institut hatte unter Roegoele einen positiven Ruf, auch Roegoele selbst in der Fakultät. Dass er das nicht ausgenutzt hat, ist mir bis heute unerklärlich. Das erste Problem war der Numerus clausus. Trotz steigender Studentenzahlen hat sich Roegoele zunächst nicht dazu bewegen lassen und ihn dann zu spät beantragt. Das ist sicher eine Frage der Generation und der Vorstellung vom akademischen Leben. Roegoele hat sicher auch die Studentenwelle unterschätzt. Im Ministerium und im Wissenschaftsrat hieß es immer, das sei nur eine vorübergehende Erscheinung, eine Erscheinung, mit der man rasch fertig werde, weil es durch die demographische Entwicklung bald wieder weniger Studenten gebe. Vielleicht hat sich Roegoele deshalb mit Überlaststellen zufrieden gegeben und keine etatisierten Stellen gefordert, die man meines Erachtens Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre hätte bekommen können.“

Besser Überlaststellen als gar keine.

„Diese Stellen haben dem Institut zwei Nachteile gebracht. Zum einen wurden dadurch die jungen Leute verheizt. Die Stellen hatten teilweise 16 Wochenstunden Deputat. Im Lehrplan waren zwar so auf einen Schlag 16 Stunden gefüllt, die Betroffenen aber hatten keinerlei Qualifizierungschancen mehr. Man wollte natürlich die Besten haben für diese Stellen, und hat genau diese Besten verheizt. Das ist das eigentliche Desaster. Und der zweite Nachteil: die ganze Nachwuchsförderung ist praktisch zum Erliegen gekommen. Es gab fast keine Promotionen mehr. Die wirklich guten Leute sind möglichst rasch an andere Institute gegangen. Andere haben erst mit langer Verzögerung promoviert. Und Habilitationen hatten wir bis in die letzten Jahre hinein praktisch gar keine mehr. Mit Mainz etwa konnten wir so nicht mehr mithalten.“



Mit Mondillo gegen den Status Quo Auch „Komm-Post“ kommentierte die Raumsnot (Nr. 11, Juni 1981). Die „Arche Roegoele“ (oben) erfand die Redaktion fünf Monate später (Nr. 13, November 1981).

Carolinchen löst das Raumproblem. Sollen die sich doch alle den Kopf zerbrechen, wir wissen unsere eigene Lösung.

der kleine INSTITUTS-BASTELBOGEN

